Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 17 (1913)
Heft: [21]

Artikel: Briefe eines Schweizers über die Schlacht bei Leipzig
Autor: Brunner, Jost
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-587701

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die beiden davon wußten. Sie sprachen wenig, aber ihre Augen redeten viel. Und eines hörte des andern Pulse pochen. Die Kammertüre seufzte in ihren Angeln. Die beiden verschwanden in dem dunkeln Raum ...

Einmal erwachte Annemarie aus dem süßen Taumel und sah mit Schrecken, daß das Licht der Lampe in der Stube am Erlöschen war. Jäh fuhr es ihr durch den Kopf, daß ein Ende gemacht werden mußte. Sie wollte aufspringen und sich losreißen. Doch eine nie gekannte, wundervolle Müdigkeit legte sie wieder zurück in die Kissen. Dann kam eine Unruhe in ihre Träume, und stöhnend warf sie sich von einer Seite auf die andere ...

Beim zitternden Schein einer Kerze geleitete sie Jochem früh am Morgen, als noch Dunkelheit über dem Dorfe lag und erst der östliche Himmel eine kaum merkliche Helle zeigte, aus der Kammer, durch die Stube, in den kühlen Flur hinaus. Sie wagten nicht zu sprechen und gaben sich stumm die Hand zum Abschied. Annemarie löschte die Kerze aus, ehe sie die Haustür öffnete. Mit der einen Hand hielt sie, sich auf die Fußspitzen reckend, das Geißglöcklein über der Tür, um dessen Geklingel, vor dem sie sich fürchtete, zu verhindern. Nach einem letzten glühenden Kuß schob Jochem seine kräftige Gestalt zur halbgeöffneten Tür hinaus, und Annemarie hörte seine weitausholenden Schritte auf dem Weg aufschlagen und sah seinen Schatten in der Richtung nach dem Dorfe verschwinden.

* * *

Sie wankte, noch halb im Schlafe, zurück in die Kammer und ließ sich schwer auf dem Bettrand nieder. Eine Weile schaute sie gedankenlos in die Dunkelheit hinaus, bis ihr die Augen zufielen und ihr Oberkörper müde in die Kissen sank. In ihren Träumen mußte sie die Erlebnisse der letzten ereignisreichen Tage noch einmal mit all ihrer Bitterkeit und Schmerzhaftigkeit durchkosten. Sie sah sich am Schmerzenslager ihrer kranken, todkranken Mutter die Wache halten. Und noch einmal erlebte sie jene schwere Stunde, in der die Mutter, fühlend, daß es mit ihr zum Ende ging, die Tochter ans Lager rief. Und wie etwas, das ihr im Innersten fremd war, wie ein Märchen oder eine Geschichte, die einem erzählt wird, sah sie, was weiter kam. Sie sah sich selber am Bette sitzen, die knochige Hand der Mutter in ihrer Rechten, den Worten lauschend, die die Kranke sprach. Und was sie ihr in jener Stunde erzählt hatte, das nahm Gestalt an, und in rasch sich folgenden Bildern sah sie der Mutter armes und doch so inhaltschweres Leben, Bild für Bild vorüberziehen: eine heitere sonnige Jugend, eine glühende, innige, alles vergessende Liebe, Verrat und schamhafte Mutterschaft, Schande und Zurücksetzung und ein Arbeiten und Sorgen und Schinden, das zwanzig lange Jahre währte. Und am Ende dieses Lebenslaufes stand sie, Annemarie, am Schmerzenslager der geliebten Mutter, die knochige Hand der Kranken in der Rechten, ihren Worten lauschend: „Kennst du die Geschichte von Marei? Von der Braut Marei? Beim Kirchlein liegt ihr Grab. Gleich am Eingang. Der Sigrist wird dir's zeigen, das Mareiengrab. Marei war eine Braut. Marei war die schönste Braut des Dorfes. Marei war die frömmste Braut des Landes. Marei war die reinste Braut der Welt. Sie sank am Traualtar tot zusammen. Das Glück hat sie getötet ... Annemarie! Man sagt, die Braut, die am Todestag der Marei am Mareiengrab den Segen der Kirche empfängt, wird ewig glücklich sein. Aber weh ihr, wenn sie den Brautkranz nicht in Ehren trägt ... Annemarie! Vor zwanzig Jahren hat eine Tochter des Dorfes dieses Glück versucht. Sie trug den Kranz und trug ein Leben unter dem Herzen. Sie stand am Grab zur Seite ihres Bräutigams. Und ehe der Priester sie gesegnet, sank sie tot hin, bestraft für ihren Frevel ..."

Dann hatte sich die kranke Mutter im Bett aufgerichtet und mit beiden Händen Annemaries Rechte umklammert: „Annemarie! Mein Leben war Schmach und Schande und Armut und erfolglose Arbeit, weil ich einmal leichtfertig mit der Liebe spielte. Tu das nicht! Dir wird es besser gehen ... Versprich mir, Annemarie, daß du dir — am Mareiengrab — des Pfarrers Segen geben — lassen wirst, einmal, wenn es — so weit ist — wenn das Glück zu dir gekommen ist ... Versprich mir's, Annemarie! Es ist dein Glück und ist — mein Trost."

„Ja, Mutter," hatte Annemarie gesagt, „ja Mutter, ich will es tun."

Am selben Abend hatte der Sigrist für Annemaries Mutter die Glocken geläutet. Besuche waren gekommen, zwei ganze Tage lang, hatten Annemarie liebe Worte gesagt, ihr die Hand gedrückt und Gebete gemurmelt. Und dann kam die Stunde, wo sie draußen standen, vor dem Haus, schwarzgekleidet, Männer und Frauen. Und vier Nachbarn hatten den schwarzen Schrein auf ihre kräftigen Schultern genommen und die wankende Last behutsam den Berg hinaufgetragen, gefolgt von der Schar der Mittrauernden. Und noch einmal hatte der Sigrist für Annemaries Mutter die Glocken geläutet. Im Kirchlein sprach der Pfarrer tröstende Worte, während draußen die lehmigen Schollen auf das stöhnende Gehäuse kollerten. Und dann waren jene einsamen totenstillen Nächte gekommen, mit ihrer Angst und mit ihrer Leere. Und schlaflos hatte sie sich auf ihrem Lager gewälzt, in das Dunkel hinausgehorcht nach dem Atem der Mutter und nichts gehört, nichts, nichts ...

(Fortsetzung folgt).

Briefe eines Schweizers über die Schlacht bei Leipzig.

Mitgeteilt von Jost Brunner, Straßburg.

(Schluß).

Leipzig den 27. Novembris 1813.

Lieber Vatter!

Euer Brief vom 9ten dies ist mir richtig zugekommen, und aus demselben Euer aller wohlsein zu vernehmen, war mir eußerst angenehm. Auch ich bin Gott sey danck noch immer gesund; wie lange dies aber noch währet ist nur allein Gott bekannt. Ich habe Euch bis anhin noch in keinem meiner Briefen eine solche Erwehnung gemacht, allein jezt aber finde es zum Theil nöthig. Ihr wüßt und ist Euch bekannt mit was für Kriegsgefahren der v. Mt. vorüber gieng, doch aber dem Himmel sey ewig Danck alles ohne unsern Schaden und daß Kriegs Gewühl ist vorüber. Aber welche schreckliche Hinterlassenen Kranckheiten aller Art und besonders daß Nervenfieber haben, daß ich mich des schrecklichen Ausdruckes bedienen muß, so zusagen Pest ähnlich zu wüthen angefangen. Die Menschen sterben zu Stadt und Land in menge weg und zwarn nach sehr kurzem Kranckenlager. Es bössert sich mit jedem Tag, auch unser Landsmann Zülly von Herisau wurde schon vor 10 Tagen ein Raub des Nervenfiebers. Stellet Euch einmal vor, in hiesiger Stadt sterben in ruhigen und gesunden Zeiten wochenlich gewohnlich an die 30 bis 40 Menschen; jetzt aber sterben wochenlich an die 200 und in diesen noch mehr. Wohl verstanden nur Einwohner, die in den Lazarethen werden nicht mehr gerechnet, denn aus denselben starben zu Ende v. Mts. und mit Anfang dieses Monats teglich an die 1000 und noch mehr. Die Franzosen sind nun mehr großtentheils weg gestorben. Ihr könnt Euch vorstellen, was für Einwürckung so was auf manchen gemacht haben muß, 20 an 30 Todte aus den Lazarethen nackend und stinckend auf einem ofenen Wagen durch die Straßen führen zusehen, welches man alle Augenblick sehen mußte so was hat manchem den Herzstoß geben und die Menge Todtenkörper nebst denen auf dem Schlacht-Felde muß ohnvermeidlich die Luft mit ungesunden Dünsten inficirt haben. Man erwartet mit Sehnsucht eine große Kälte,

Edouard Vallet, Genf.

Heuet im Gebirge.
Radierung, 1913.

wodurch man Verminderung der Kranckheit hoft, leider aber will die erwartende Kälte gar nicht eintretten und die Witterung ist immer gelinde und sehr feucht. Indessen trefen die Docktoren alle nur mögliche Preservatifs anstallten, zum Exempel die Straßen werden teglich mehr mal durch reuchert und in mehrern Gassen liegt brennender Pferde Mist welcher freylich einen abscheulichen Gestanck verbreitet aber sehr vor Ansteckung schüzzen soll. Gott gebe, daß ich davon befreit bleibe; sagt aber meiner Frau nichts davon, sonsten möchte es engstlich werden.

An Bruder Hilarius habe die Bücher besorgt und sind in einem an Orell Füßly u. C. beygepackt die ihm selbe seiner Zeit gegen Vergütung der Fracht zusenden werden. Dieselben kosten 21. 36.

Ansonsten für diesmal weiters nicht, als grüßet mir meine liebe Frau und die l. Kinder so wie ich Euch alle herzlich grüße und lebenslang verbleibe

Euer gehorsamster Sohn
Jacob Streiff.

Leipzig, den 4. Decembris 1813.

Lieber Vatter!

Euer Leztes vom 21. v. Mt: ist mir richtig zugekommen, eben so schäze euch bey Abgang dieses daß meinige v. 27 nebst übermachten Accept in euern Händen ... Es lagen in Frankfurth mehrere fremde Kaufleute die von hieraus dort hin reisten am Nervenfieber welches Sie von hier aus mitschlepten kranck, und so gar einige gestorben. In hier soll sich die Kranckheit in dieser Woche zwarn noch nicht vermindert, aber auch nicht zugenomen haben. Hingegen in Torgau welches belagert da sieht es traurig aus, denn dorten soll würcklich eine Art von Pest herschen. Es ist dorten in einem bezirck von 2 Stunden um die Stadt einen Cordon, nicht nur allein wegen den Belagerten, sondern hauptsächlich wegen der Kranckheit gezogen worden und ein jeder so aus dieser Vestung heraus kommt muß mehrere Tage in einem besonders dazu geeigneten Gebeude Garantaine halten und sich seiner Gesundheits halben überzeugen lassen. Schreckliche Aussichten der Zukunft, was wird noch wohl bis aufs Frühjahr werden.

Die Fortschritte der Allirten nach Holland sind Riesen mäßig, selbe sollen wonicht jezt schon doch bald mit nächstem in Amsterdam eintrefen. Das ganze Münster und Oldenburgerland wie auch das Bergische ist frey und aus diesem Grund könnte die Braunschweiger Messe zimmlich gut werden...

Die nächste Frankfurther Ostermesse kann doch vielleicht gut werden, weilen mehr oder weniger Holländer kommen können ... Die Menge der seit einiger Zeit in hier ankommenden Colonial Waaren ist ohnbegreiflich und selbe fallen in Preisen gewaltig. In meinem nächsten lege eine Preis-Nota bei, dies mal habe keine bey der Hand.

Im Fall zu Hause die von meinen Jahren exercieren müssen, so laßt mich als Officier melden oder wenn so gar ein Corps freywillige sollte errichtet werden so meldet mich der erste zudemselben. Es ist jedes rechtschafenen Schweizers seine Pflicht und Schuldigkeit alles für das Wohl des Vatterlandes in diesem Augenblick aufzuopfern, denn wer ein freyer Schweizer sein und bleiben will muß sich jezt auch als Schweizer zeigen. Ich habe alle Hoffnung die hohen Allirten werden uns als Neutrales Land ansehen und als dann sind wir im Stand die Neutralität gegen Frankreich mit bewafneter Hand zu behaupten, im fall uns selbe nicht Neutral anerkennen wollten. Allein ich hoffe, daß wir auch von jener Seite Neutral anerkennt werden möchten, vorallem aus aber wünsche einen baldigen Allgemeinen und guten Frieden welchen ganz Europa sehr bedarf.

Uebrigens bin Gott lob immer gesund ein gleiches hofe von Euch allen. Grüßet mir meine l. Frau und Kinder so wie ich Euch alle herzlich grüße und lebenslang verbleiben werde

Euer gehorsamster Sohn
Jacob Streiff.

Meiner Frau werde daß nechste mal schreiben.

Gertrud Pfander (1874-1898).
Nach Zeichnung von Wilhelm Balmer, Bern.

Albert Geßler: Gertrud Pfander*).

Die Monographie, die mit vorbildlicher Akkuratesse durchgeführt ist, gilt „der bis jetzt größten schweizerischen Lyrikerin". Karl Henckell hat sie seinerzeit in seinen „Sonnenblumen" bekannt gemacht und ihre Verse in den „Passifloren" gesichtet und gesammelt. Erweitert erschienen sie in zweiter Auflage 1908 unter dem Titel „Helldunkel", wieder von Karl Henckell besorgt. Unter Berücksichtigung aller erreichbaren Quellen hat der Basler Literarhistoriker Albert Geßler ein feinsinniges Bild ihres Lebens entworfen, das in der Tat eine Passion war. Menschlich rührend, wird es dem Psychologen und Soziologen gleich interessant sein, zumal in dem mitgeteilten Prosastück „Körner", das, „völlig aus dem Temperament heraus dargestellt ... in seiner Mischung von echter Leidenschaft und echter Frömmigkeit ein poetisches Document humain seltener Art" darstellt.

Dr. Max Nußberger, Klosters.

*) Gertrud Pfander, eine Schweizer Dichterin, 1874—1898. Mit einem Bildnis nach Zeichnung von W. Balmer. Basel, Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung, 1912.

«Deutsche Lyriker».

Während sich die literarische Forschung bei Jeremias Gotthelf und Heinrich Leuthold heute noch um einen reinen Text und die Vorarbeiten zum abschließenden Lebensbild müht, liegen die Verhältnisse bei Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer wesentlich günstiger. Nachlaß und Briefe beider sind heute ziemlich vollständig beisammen. Auf eine reiche Ergänzung hoffen wir freilich noch, wenn sich einmal die Heyseschen Briefschätze öffnen. Ueber Keller und Meyer besitzen wir in den Werken Baechtolds, Freys, Kösters u. a. nicht nur mustergültige biographische und Gesamt-Darstellungen; die